

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 132 (1995)

Artikel: Heinrich Sulzer-Rieter (1830-1894) : Textilindustrieller
Autor: Sulzer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klaus Sulzer

Heinrich Sulzer-Rieter (1830–1894) Textilindustrieller



Herkunft und Ausbildung

Heinrich Sulzer-Rieter kam am 20. Mai 1830 in Winterthur zur Welt, wo sein Vater, Heinrich Sulzer-Steiner (1805–1876), einziger Sohn des Indienne-fabrikanten Jacob Sulzer «zum Adler», in der für damalige Verhältnisse bedeutenden Zeugdruckerei «hinter den Gärten» tätig war. Die Mutter, Louise, war eine Tochter des Seidenkaufmanns Diethelm Steiner in Bergamo. Die beiden Grossväter verkörper-ten beste Winterthurer Unternehmertradition, und

die künftige Laufbahn des kleinen Heinrich war von Anfang an vorgezeichnet. Zwar gab es 1833 eine unvorhergesehene Störung, indem die Firma im Adler in finanzielle Schwierigkeiten geriet und den Betrieb einstellen musste. Doch Vater Heinrich, damals 28jährig, meisterte die Situation mit grosser Kaltblütigkeit: Er entschloss sich, den aussichtsreichsten Teil der notleidenden Unternehmung, die Türkischrot-Stückfärberei, aus dem Ganzen herauszulösen und an anderer Stelle neu aufzubauen. Er verlegte seine Tätigkeit nach Aadorf, wo er mit seiner jungen Familie zunächst im Anbau der Spinnerei Unterkunft fand, die seinem Schwager, Jakob Ziegler-Steiner, gehörte. Die Rotfärberei nahm den Betrieb im Frühjahr 1834 auf und entwickelte sich trotz der ungünstigen Wirtschaftslage so erfreulich, dass Vater Sulzer nach fünf Jahren, 1839, auf dem Aadorferfeld sein eigenes Wohnhaus beziehen konnte. Als in der Folgezeit auch die Söhne in das immer grösser werdende Geschäft eintraten und ihre eigenen Familien gründeten, entstanden 1855, 1861 und 1865 drei weitere Häuser, die heute, zusammen mit den zugehörigen Wirtschaftsgebäuden, den Komplex des «Sulzerhofs» bilden. Die Fabrik befand sich unten an der Lützelmurg, welche das nötige Wasser für das Auswaschen, Beizen und Färben der Tücher sowie für den Antrieb der wenigen, einfachen Färbereimaschinen, vor allem der Waschräder lieferte.

Den ersten Unterricht erhielt Heinrich im Elternhaus durch einen Privatlehrer, dann besuchte er die Mittelschule in Winterthur und begann 1848 mit dem Studium der Chemie an der Ecole centrale in Paris, die er 1851 mit dem Diplom eines Ingenieurchemikers in der Tasche verliess. Für die engere und weitere Familie war seine Promotion ein Ereignis. Grossvater Steiner eilte mit der Nachricht, «fast ausser sich vor Freude», in den nahen «Sonnenberg», wo ein derartiger Lärm entstand, dass man sein eigenes Wort nicht mehr hörte. «Überall hat man dich hochleben lassen», schrieb die Schwester dem

neugebackenen Diplomchemiker nach Paris, «so dass es mir Angst ist, du werdest vor lauter Höhe gar nicht mehr zur Aadorfer Haustüre hineingehen können.»

Von Paris wechselte Heinrich nach Giessen, um sich bei Justus von Liebig weiter auszubilden. Dann wandte er sich nach London, wo August Wilhelm Hofmann an der Lösung zweier Hauptprobleme der jungen Farbenchemie arbeitete, nämlich der synthetischen Herstellung von Alizarin und Indigo, freilich ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Bevor Heinrich 1852 nach London ging, machte er eine ausgedehnte Herbstreise nach Berlin, Hamburg und Elberfeld, wo er verschiedene deutsche Rotfärbereien besichtigen konnte. Ein ausführlicher Brief erstattete dem Vater Bericht über das Gesehene und beweist, dass Heinrich eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe besass, welcher wesentliche Einzelheiten nicht so leicht entgingen. Vater Sulzer hätte es gerne gesehen, wenn der Sohn die Londoner Semesterferien auch zu einer Schottlandreise benützt und sich Zutritt zu einer der dortigen Tücher-Rotfärbereien verschafft hätte, doch aus diesem Projekt scheint nichts geworden zu sein.

Als Rechte Hand des Vaters

Heinrich kehrte im Herbst 1853 nach Aadorf zurück und trat Anfang 1854 als rechte Hand des Vaters in die Rotfarb ein. Das Jahressalär betrug 2000 Franken und wurde 1855 auf 2500 Franken erhöht. Von 1855 an war er ausserdem mit 10% am Geschäftsergebnis beteiligt, und seine Kapitaleinlage, die sich im Lauf der nächsten Jahre rasch erhöhte, wurde mit 5% verzinst. Das Beispiel zeigt, wie sparsam ein Juniorpartner damals entschädigt wurde. Die Gewinnbeteiligung von 10% dürfte Heinrichs wirklichem Anteil an der Geschäftsleitung keineswegs entsprochen haben, aber mit Rücksicht auf das Verlustrisiko war sie wohl absichtlich knapp bemessen.

Welcher Art waren die Pflichten des jungen Betriebsassistenten? Albert Knoepfli hat die Rolle Heinrichs wie folgt gekennzeichnet: «Er ging sofort daran, die etwas patriarchalischen Verhältnisse im väterlichen Geschäft den Forderungen der Neuzeit anzupassen.» Die Türkischrotfärberei stand 1850 an der Schwelle der Mechanisierung. In Aadorf waren die Produktionsziffern im Lauf der 1840er Jahre derart angestiegen, dass der Einsatz von Maschinen sich immer gebieterischer aufdrängte. Wäre am manuellen Betrieb festgehalten worden, so hätte der Arbeiterbestand stark erhöht werden müssen und die Arbeitsüberwachung wäre schwierig geworden. Schon bisher hatte man einen ständigen Kampf gegen Nachlässigkeiten und Schlampereien auszufechten gehabt, welche die Qualität der roten Tücher, die sogenannte Reüssite, beeinträchtigten. Andererseits hatte die Mechanisierung den Nachteil, dass die Tücher bei dem strapaziösen Gang durch die Maschinen gerne zerrissen. Dieses Problem wurde auf ebenso einfache wie wirksame Weise durch den Übergang von den handgewobenen auf die mechanisch gewobenen Tücher gelöst.

Aus einem Brief vom Dezember 1850 geht hervor, dass Vater Sulzer schon damals ein ganzes Programm für den mechanischen Betrieb ausgearbeitet und den Lenzburger Maschinenbauer Joh. Rudolf Eberhardt mit der Lieferung der entsprechenden Maschinen beauftragt hatte. Die praktische Erprobung musste im Betrieb selbst geschehen, und man versteht, dass Vater Sulzer der Rückkehr des Sohnes mit Sehnsucht entgegenblickte. Er war in dieser Expansionsphase mit Arbeit überhäuft; «ich muss mich allweg wieder ans Frühaufstehen gewöhnen», schrieb er dem Sohn nach London. Es muss für ihn eine wahre Erlösung gewesen sein, alle die endlosen Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Ausbau des Betriebs stellten, nicht mehr ganz alleine entscheiden zu müssen, sondern sie mit einem aufgeschlossenen, technisch versierten Assistenten behan-

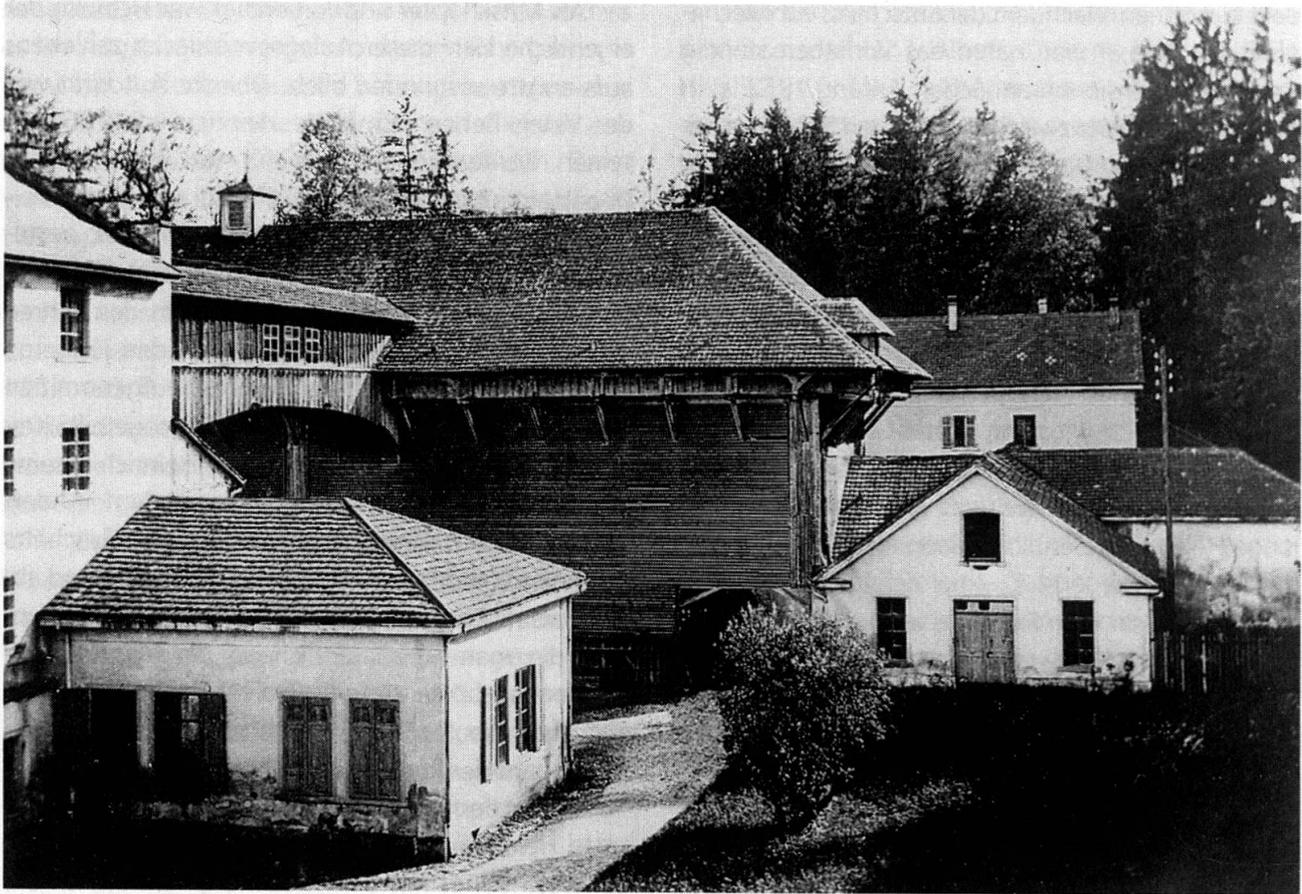
deln zu können. Nachdem der Entschluss zur Mechanisierung gefasst war, nahm das Vorhaben ständig grössere Dimensionen an. Schon Anfang 1852 ist in der Korrespondenz zwischen Vater und Sohn von der Aufstellung einer Dampfmaschine zur Ergänzung der verfügbaren Wasserkraft die Rede. Dann zeigte es sich, dass dazu ein neues, mit einer Transmissionsanlage ausgerüstetes Farbhaus nötig war, dessen Erstellung sich noch bis 1858 verzögerte, weil billige Saarkohle in der Ostschweiz erst nach dem Durchstich des Hauensteintunnels (1857) erhältlich war.

Leider wissen wir nicht, ob das Grundkonzept der neuen Fabrik vom Vater oder vom Sohn stammte, man darf aber ohne weiteres annehmen, dass der junge Heinrich wesentliche Ideen zu dem gemeinsamen Werk beisteuerte. Zu einer richtigen Rotfärberei gehörten ausser dem Farbhaus auch eine Lufthänge für das Antrocknen und eine künstlich beheizte Warmhänge für das Fertigtrocknen der Tücher. Während bei traditionellen Anlagen die einzelnen Gebäude locker über das Fabrikgelände verstreut waren und mit Rücksicht auf die Feuergefahr respektvollen Abstand voneinander hielten, zeichnete sich die neue Fabrik in Aadorf durch ihre konzentrierte Bauweise aus. Luft- und Warmhänge waren als mächtige Querriegel den beiden Stirnseiten des Farbhauses vorgelagert und mit demselben im Dachgeschoss durch hölzerne Brücken verbunden, so dass die Tücher auf Rollwagen vom einen Ende der Anlage zum anderen gebracht werden konnten – eine höchst rationelle Anordnung, die bei keiner anderen uns bekannten Rotfarb gleich konsequent ausgebildet war und Aadorf zu einem Musterbetrieb der Branche machte. Tatsächlich war Aadorf in den 1860er Jahren nicht nur die weitaus grösste, sondern wohl auch die effizienteste Tücher-Rotfärberei der Schweiz, die mit Leichtigkeit einen Ausstoss von 180 000 Stück (knapp 5 Millionen Meter) im Jahr bewältigte, während die ursprüngliche Anlage mit Mühe eine Produktion von 30 000 Stück erreicht hatte.

Als Mitschöpfer und Juniorchef war Heinrich der eigentliche Herr dieser Anlage, mit der er zeitlebens aufs engste verbunden blieb. Oberste Autorität war der Vater, neben sich hatte Heinrich von 1861 an seinen Bruder Eduard, der für das kommerzielle Departement zuständig war, und für die Betriebsleitung stand ihm ein dreiköpfiges Kaderteam, bestehend aus einem Aufseher, einem Beizemeister und einem Färbermeister, zur Verfügung. In den Jahren 1864 und 1866 wurden auch die beiden jüngeren Söhne, Albert und Carl, ins Geschäft aufgenommen und jedem seine besondere Aufgabe zugeteilt. Keiner von ihnen hätte es aber gewagt, Heinrich in seine betrieblichen Dispositionen hineinzureden! Andererseits spielte sich die kommerzielle Seite des Geschäfts mit einem Minimum an bürokratischem Aufwand ab. Der Umsatz konzentrierte sich auf wenige Grosskunden, die man allwöchentlich an der Winterthurer Donnerstagsbörse traf, und die Marktlage war so gut, dass die Nachfrage nach roten Tüchern dem Angebot in der Regel vorauseilte.

Neben der laufenden Überwachung des Betriebs hatte Heinrich noch ein Spezialgebiet zu betreuen, auf welchem er mit der Zeit eine grosse Sicherheit, ja eine eigentliche Virtuosität entwickelte: die Qualitätsprüfung der verwendeten Farbstoffe und Chemikalien. Krapp war ein natürlicher Farbstoff, der je nach Jahrgang und Herkunft erheblichen Qualitätsschwankungen unterlag. Vor jeder Bestellung mussten anhand von Mustersendungen Probefärbungen vorgenommen werden, wobei das Ergebnis protokollarisch festgehalten wurde. Es darf hervorgehoben werden, dass Heinrich solche Probefärbungen auch für Dritte – Krapphändler, Gewebe-Expoteure, Banken – durchführte; sein Urteil auf diesem Gebiet scheint als massgebend gegolten zu haben. Die Aadorfer Probefärbungen, durchwegs in Heinrichs eigener Hand geführt, vermitteln ein anschauliches Bild dieser Tätigkeit, bei welcher Heinrich auch vor Qualifikationen wie «mittelmässig», «ungenügend» oder

Heinrich Sulzers Rotfärberei Aadorf, hier die «untere Walche» mit Dachreiter und Verbindungsbrücke zum Farbhaus um 1895. Die Warmhänge war mit einer Heizeinrichtung versehen, durch welche die Innentemperatur bis auf 60°C gebracht werden konnte. Das gründliche Trocknen der Tücher nach jedem Arbeitsgang war für den Erfolg ausschlaggebend.



«unbrauchbar» nicht zurückschreckte. Es versteht sich, dass auch der zeitliche Ablauf der Produktion und das qualitative Resultat bei jeder einzelnen Partie protokolliert wurden. Fehlware gehörte in Aadorf zwar zu den Ausnahmen, aber es kam doch immer wieder vor, dass einzelne Stücke aus geheimnisvollen Gründen misslangen, d.h. Flecken, Streifen oder ungleichmässige Stellen aufwiesen.

Krisenjahre

Dies änderte sich erst, als die chemische Industrie von 1870 an künstliches Alizarin zu attraktiven Preisen auf den Markt brachte. Das Interesse der Türkischrot-

färber war anfangs gering. Heinrich Sulzer, gewissenhaft wie immer, machte erstmals 1872 Versuche mit dem neuen Farbstoff, ohne dessen immense Vorteile gegenüber dem Krapp klar zu erkennen. Dann brach 1876 überraschend der Markt für rote Tücher zusammen – eine Auswirkung der schweren Depression, welche die Weltwirtschaft in den Jahren 1873–95 heimsuchte –, und die Türkischrotindustrie musste etwas unternehmen, um der Nachfrage neuen Schwung zu geben. Mehr der Not gehorchend als dem eigenen Trieb, stellte man auf Alizarin um, das dank seiner chemischen Reinheit eine viel grössere Sicherheit im Färben bot, so dass das Verfahren wesentlich vereinfacht und verkürzt werden konnte. Infolgedessen war es auch möglich, die Preise der

roten Tücher zu senken und neue Käuferschichten zu gewinnen. Während der bisherige Hauptabnehmer, die Ätzdruckindustrie, bis auf wenige Reste verschwand, gelang es, den Absatz von Unitüchern auszuweiten. Doch auch so kam Aadorf um eine eigentliche Redimensionierung nicht herum. Der Ausstoss sank zwischen 1870 und 1890 von 180 000 auf 60 000 Stück, die Belegschaft ging von etwa 100 auf 20 Arbeiter zurück. Man kann an diesen Zahlen das Ausmass der eingetretenen Veränderung deutlich ablesen.

Der Gründer der Unternehmung, Heinrich Sulzer-Steiner, war im Juli 1876 gestorben und hatte den Rückschlag nicht mehr miterlebt. Die Last der Anpassung lag auf den Schultern der Söhne und nicht zuletzt des Seniorchefs, Heinrich Sulzer-Rieter, der als langjähriger Kenner des Rotfärbereigeschäfts das massgebende Wort sprach. Johann Nater hat seine Leistung 1898 wie folgt charakterisiert: «Als Industrieller behauptete er die hervorragende Stellung, die schon sein Vater gewonnen hatte.» Dies wird seiner wirklichen Rolle kaum gerecht. Sulzer-Rieter gehörte einer Generation an, die zu Beginn einer fünfundzwanzigjährigen Aufschwungsphase um 1850 ins Geschäftsleben eingetreten und auf den Konjunkturzusammenbruch von 1876 schlecht vorbereitet war. Es ist bemerkenswert, mit welcher Entschiedenheit er nun die nötigen Massnahmen traf. Natürlich war die Unternehmung finanziell sehr gut fundiert, so dass sie ein paar Verlustjahre ohne weiteres durchstehen konnte. Zeichen von Nervosität und Unsicherheit sind deshalb nur ganz vereinzelt festzustellen, und von Liquidation war zu keiner Zeit die Rede.

Sulzer-Rieter ging das Problem von drei Seiten an. In erster Linie stellte er den Betrieb auf Alizarin um, was mindestens am Anfang etwelche Schwierigkeiten bereitete. Es dauerte Jahre, bis ein brauchbares Verfahren ausgearbeitet war, das sich dann viel einfacher gestaltete, als man anfangs erwartet hatte. Von 1880 an wurde in Aadorf nur noch mit Alizarin

gefärbt. Gleichzeitig ging Sulzer-Rieter zu einer aktiveren Verkaufspolitik über, indem er an über zwanzig ausländischen Plätzen Verkaufsstützpunkte mit eigenen Konsignationslagern errichtete. Die Kontrolle dieser Depots erwies sich als überaus mühsam, die Ware blieb oft jahrelang liegen, und als in der Rezession von 1892 starke Lagerverluste entstanden, musste diese Aktion wenn nicht aufgegeben, so doch erheblich eingeschränkt werden. Als Fehlschlag erwies sich ferner der Versuch, das Produktionsprogramm durch Angliederung einer Druckabteilung zu erweitern. Sulzer-Rieter nahm zu diesem Zweck 1885 seinen Schwiegersohn Adolf Hoz (1849–1907), einen Kenner des Druckgeschäfts, in die Firma auf, doch war der Zeitpunkt für eine solche Initiative schlecht gewählt, und Hoz zog sich schon 1887 wieder zurück. Eines muss man Sulzer-Rieter lassen: Während seine Brüder Albert und Eduard in der schwierigen Umstellungsphase 1879 und 1885 aus der väterlichen Unternehmung austraten, glaubte er bis zuletzt an die Zukunft der Rotfärberei und wusste diese Zuversicht auch auf seine Söhne zu übertragen.

In einer Beziehung war Sulzer-Rieter unerbittlich: Aadorf verdankte sein ganzes, beträchtliches Prestige dem «echten Türkenrot», das sich durch unerreichte Leuchtkraft und Dauerhaftigkeit auszeichnete. In den 1880er Jahren fing die chemische Industrie an, eine Auswahl von weiteren Rotfärbungen anzubieten, die hinsichtlich Echtheit in keiner Weise an Alizarinrot heranreichten, dafür aber viel billiger waren. Sulzer-Rieter weigerte sich standhaft, solche verschlechterte Ware in sein Produktionsprogramm aufzunehmen, während kleinere, weniger qualitätsbewusste Färbereien nicht die gleichen Hemmungen hatten. Durch dieses Festhalten am reinen Türkischrot war das Ende der Aadorfer Unternehmung sozusagen vorprogrammiert.

Heinrich Sulzer-Rieter starb am 25. Januar 1894, knapp 64jährig. Der jahrelange Kampf um die Aufrechterhaltung einer kostendeckenden Produktion

dürfte seiner Gesundheit zweifellos zugesetzt haben. Bei seinem Tod war der Jahresausstoss auf 50 000 Stück gesunken und hatte einen neuen Tiefpunkt erreicht. Die Musterfabrik, die er gemeinsam mit dem Vater geschaffen hatte, wurde in den 1880er Jahren nur noch zum kleinsten Teil genutzt, und zahlreiche Hallen müssen schon damals leergestanden haben. Als die Konjunkturverhältnisse sich nach 1895 endlich besserten, kamen auch für Heinrichs Söhne, Heinrich, Hugo und Fritz, wieder Jahre, wo man etwas auf der roten Ware verdiente. Indessen war dieser Nachsommer von kurzer Dauer. Der Absatz beschränkte sich mehr und mehr auf einige südasiatische Märkte, wo Türkischrot noch gefragt war, und im Ersten Weltkrieg gingen diese Märkte an die japanische Konkurrenz verloren. Da man in Aadorf die rechtzeitige Umstellung auf andere Erzeugnisse versäumt hatte, blieb den Verantwortlichen nichts anderes übrig, als die Tore der Fabrik im Mai 1922 zu schliessen. Die Gebäulichkeiten, die einen zunehmend verwahrlosten Eindruck machten, wurden im März 1936 abgerissen.

Der Privatmann

Heinrich Sulzer hatte sich 1855 mit Henriette Rieter (1836–1909) aus dem Haus «zur Glocke» in Winterthur verheiratet. Sie war die Tochter des führenden Winterthurer Industriellen Heinrich Rieter-Ziegler, der als Besitzer der Spinnerei und Maschinenfabrik Rieter in Töss, als Kavallerieoberst, Stütze der freisinnigen Partei, Kantonsrat und Ständerat eine vielseitige Tätigkeit entfaltete. Er kann geradezu als Musterbeispiel des liberalen Wirtschaftsführers von Anno dazumal gelten, der sowohl industriell wie militärisch und politisch leitende Stellungen einnahm. Heinrich Sulzer war in dieser Hinsicht so ziemlich das Gegenteil seines Schwiegervaters. Er brachte es im Militär zwar zum Range eines Oberstleutnants der Genietruppe,

aber ein richtiger Truppenführer war er nie, und für Politik hatte er weder Zeit noch Interesse. Es war schon viel, dass er von 1878 bis zu seinem Tod die Aadorfer Schulvorsteherschaft präsidierte, wo seine Unparteilichkeit und seine ruhige, sichere Hand viel zur Lösung der Probleme beitrugen. «Die höchste Befriedigung», sagt Nater, «fand er im Kreise der Familie und in seinem Geschäft.» Bei der Wahl seiner Lebensgefährtin dürften weder politische noch geschäftliche Überlegungen eine Rolle gespielt haben. Henriette, feingliedrig und von zarter Konstitution, hatte mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen und war zu häufigen Kuraufenthalten gezwungen, wobei sie in späteren Jahren ihre Enkelinnen Anny und Valy Hoz mitzunehmen pflegte. Für die beiden Mädchen war der Aufenthalt in einem Erstklasshotel jeweils ein besonderes Erlebnis! Die Eingewöhnung in Aadorf kann Henriette anfangs nicht leicht gefallen sein. Beim Einzug in das neuerbaute Wohnhaus 1856 brachte sie ihren Flügel mit, für die Aadorfer Kolonie ein Novum, das gebührend bewundert und Besuchern mit Stolz gezeigt wurde. Schliesslich war es Henriette, welche 1884, nach dem Wegzug ihrer beiden Schwägerinnen, das Kommando über das umfangreiche Hauswesen übernahm, und es ist nicht zuletzt ihr Verdienst, wenn der wundervolle Park und die stilvollen Wohnhäuser mit Sorgfalt unterhalten und weitergepflegt wurden und noch heute den Besucher durch ihre Grosszügigkeit beeindrucken. Wie aufgeschlossen Henriette in vielem dachte und handelte, sieht man aus der Tatsache, dass sie an ihrem 70. Geburtstag, 1906, allen Enkelkindern, auch den Mädchen, ein Fahrrad schenkte.

Natürlich hatte auch Heinrich eine ausgesprochene Vorliebe für Haus und Garten, mit denen eine umfangreiche Landwirtschaft verbunden war. Von Ferienaufenthalten pflegte er Alpenpflanzen nach Hause zu bringen; daneben sammelte er Schmetterlinge. Aber er war weder ein passionierter Schütze und Jäger wie sein Bruder Eduard noch ein Schlitt-

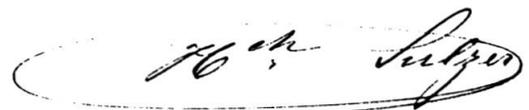
schuhläufer und Berggänger wie Albert. Für bildende Kunst und Musik fehlte ihm das Verständnis. Sein Geschmack war klassizistisch, er liebte die einfachen, strengen Linien, alles Verschnörkelte war ihm verhasst. Im übrigen war er ein grosser Frühaufsteher: In seinem Haushalt wurde um 5 Uhr Tagwache gemacht. Seine eigentliche Liebhaberei war das Reisen. Schon während der Studienzeit war er weit in Europa herumgekommen, und in späteren Jahren stattete er den europäischen Grossstädten wiederholt Besuche ab, meist in Gesellschaft seiner Tochter Anna, die ihm von allen seinen Kindern wohl am nächsten stand. Als Oberst Rieter 1869 anlässlich der Eröffnung des Suezkanals vom Bundesrat nach Konstantinopel und Kairo delegiert wurde, ergriff Sulzer-Rieter die Gelegenheit, seinen Schwiegervater als Attaché zu begleiten. Sein Reisetagebuch, ergänzt durch Familienbriefe, ist 1985 im Druck erschienen und zeichnet sich durch die Lebendigkeit der Darstellung und die genaue Beobachtung aus. Daneben kommt auch ein behäbiger und manchmal sarkastischer Humor zu seinem Recht.

Würdigung

Es wäre verfehlt, Heinrich Sulzer-Rieter als grosse Unternehmerpersönlichkeit zu betrachten, aber für die Wirtschaftsgeschichte sind auch Sterne zweiter Ordnung von Bedeutung. Heinrichs Interesse und seine Begabung galten dem Technischen weit mehr als dem Kaufmännischen. Louise Sulzer-Steiner schrieb einmal ihrem Jüngsten, dem Benjamin Carl, sie habe immer gefunden, «dass weder im Vater noch in den Söhnen Spekulationsgeist wohne, sondern dass ihr vielmehr geeignet seid, durch Fleiss und Ausdauer in der Produktion euren Nutzen zu finden.» Dies gilt nicht zuletzt für Heinrich Sulzer-Rieter. Mit der Planung und Ausführung der Fabrik von 1858 hatte er ein Meisterstück geliefert, das sich als

überaus erfolgreich erwies. Als die Probleme sich nach 1876 in die kommerzielle Sphäre verlagerten, bekundete er einige Mühe, die richtige Fortsetzung zu finden. Auch so war es eine ungewöhnliche Leistung, dass er die Unternehmung in dieser heiklen Phase heil über die Runden brachte. Dabei kam ihm eine Eigenschaft zustatten, deren Bedeutung heute oft zu wenig gewürdigt wird: umfassende Branchenkenntnis. Er verstand von der Rotfärberei mehr als alle seine Brüder, und wohl auch mehr als die meisten seiner Konkurrenten.

Die Industrieentwicklung des Thurgaus war bis 1798 nicht zuletzt durch den Umstand beeinträchtigt, dass der Nachbar Zürich seinen Angehörigen die Beteiligung an auswärtigen Unternehmungen strikt verbot. Dabei waren im Thurgau zuverlässige und leicht anlernbare Arbeitskräfte vorhanden, aus deren Reihen sich auch immer wieder tüchtige Kaderleute rekrutieren liessen. Erst mit der Helvetik traten diese Standortvorteile offen zutage, wobei es vor allem Winterthurer waren, welche von den neuen Möglichkeiten Gebrauch machten. Die Rotfarb Aadorf ist ein Beispiel für diese Zusammenarbeit. Auch wenn die damals entstandenen Industriebetriebe nicht sehr zahlreich waren, bildeten sie doch wirtschaftliche Schwerpunkte von Bedeutung, die auch befruchtend auf die übrige Industrie einwirkten und die Grundlage schufen für eine beschleunigte und umfassende Industrialisierung.



Quellen

Ungedruckte: Firmenarchiv Heinrich Sulzer, Aadorf (Privatbesitz Aadorferfeld-Elgg).

Gedruckte: Sulzer, Peter (Hrsg.): Winterthur–Assuan retour. Reisetagebuch von Heinrich Sulzer-Rieter zur Eröffnung des Suezkanals im November 1869, Winterthur 1985; [Sulzer, Klaus (Hrsg.)]: Aadorfer Briefe. Ausgewählte Briefe aus der Familienkorrespondenz des Rotfärbereibesitzers Heinrich Sulzer-Steiner (1805–1876) und seiner Söhne, [Zürich 1989], Privatdruck (StATG, Handbibliothek).

Literatur

Nater, Johann: Geschichte von Aadorf und Umgebung, Frauenfeld 1898; Knoepfli, Albert: Die Sulzersche Rotfarb und Kattun-Druckerei zu Aadorf, in: TJB 1951, S. 24–38; Knoepfli, Albert: Geschichte von Aadorf, Aadorf 1987; Sulzer, Klaus: Vom Zeugdruck zur Rotfärberei. Heinrich Sulzer (1805–1876) und die Türkischrotfärberei Aadorf, Zürich 1991; Sulzer, Klaus: Türkischrot – eine verschwundene Industrie, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1994, S. 173–247.

Bildquellen

Abb. 1: Privatbesitz Kilchberg: Heinrich und Henriette Sulzer-Rieter mit ihrem Töchterchen Anna, ca. 1860; Daguerreotypist unbekannt.

Abb. 2: Privatbesitz Kilchberg: Rotfärberei Aadorf, sogenannte untere Walche, um 1895; Fotograf unbekannt.

Unterschrift: Privatbesitz Zürich: Brief von Heinrich Sulzer-Rieter an Unbekannt, 8.6.1855.